

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 16 (2009)
Heft: 182

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WÜRDE DER DARGESTELLTEN

Zärtlich und dennoch unangenehm: Peter Granser fotografierte an Alzheimer erkrankte. Das Kunstzeughaus Rapperswil-Jona zeigt die Bilderreihe. VON URSULA BADRUTT

Wie ist schon wieder ihr Name? Einfach weg. Was wollte ich denn im Keller holen? Keine Ahnung. Wer kennt das nicht, diese plötzlich Leere im Hirn. Wenig später funktioniert der Grips wieder. Noch. Noch? Ist das der Anfang vom Ende? Sind es die ersten Anzeichen einer Demenz, garmant von Alzheimer? Wie andere Alterserscheinungen kommen die Prozesse des Vergessens schleichend. So bleiben wir im Ungewissen, ob die Momente der Hirnlücken gegenüber früher zunehmen oder ob wir ihnen nur mehr Beachtung schenken. Nicht zuletzt vor lauter Angst vor jenem Zustand, dem sich die Ausstellung und das ausgiebige Rahmenprogramm der IG Halle im Kunstzeughaus in Rapperswil-Jona widmen.

Zu sehen sind Bilder von Peter Granser. «Sie lassen sich kaum verkaufen», sagt der Fotograf. Erfolgreich war er mit seiner 2001 begonnenen Serie «Alzheimer» dennoch. Das 2005 erschienene Buch wird gerade neu aufgelegt. Entstanden ist die Arbeit, nachdem Peter Granser zu einem international besetzten Workshop von World Press Photo Masterclass eingeladen wurde, der das Thema «Identität» hatte. Anstelle der Identität zeigt er deren Zerfall. Entstanden sind die Fotografien im Gradmann Haus in Gransers Wohnort Stuttgart, das wie die Stiftung Sonnweid in Wetzikon als pflegerisches Vorzeigeprojekt gilt.

Mit der Krankheit Alzheimer war Granser erstmals als Fotograf konfrontiert, als er in der Rentnerstadt «Sun City» in Arizona fotografierte. Dort ging es allerdings mehr um die Skurrilitäten, einen fast zwanghaften Frohsinn im Leben. Die Problemzone Demenz habe er in der «Sun City»-Serie ausgeklammert. «Gegen Ende des Lebens all die Erinnerungen zu verlieren, die man aufgebaut hat, ist keine schöne Vorstellung», so Peter Granser. Es sei auch die Angst vor diesem Thema gewesen, das ihn zur Arbeit geführt habe, erklärt er in einem Interview mit Martin Mühlegg, Mitinitiator der Ausstellung in Rapperswil-Jona.

Ästhetik ohne Beschönigung

Gut möglich, dass die Bilder in Buchform erträglicher sind denn als Ausstellungsgut. Zumindest sind sie leichter wegpackbar als einen Quadratmeter grosse Porträts an der Wand. Aber auch die nur halb so grossen Formate gehen unter die Haut. Nicht etwa, weil die schlimmsten Seiten des Krankheitsverlaufes sensationslüstern zum Besten gegeben werden. Das Gegenteil ist der Fall. Peter Gransers Fotoarbeit ist keine Reportage im traditionellen Sinn mit schonungslosem Blick auf das Elend der Verwirrung. Es sind sorgsame Annäherungen an Menschen, streng darauf bedacht, die Würde der Dargestellten



An Alzheimer erkrankte sind umgeben von einer Aura des Unantastbaren.

zu wahren als höchstes Gut des Menschseins. Die Bilder – Porträts in Nahaufnahmen und weitere Porträts mit Umraum, analog fotografiert mit einer Mittelformatkamera – sind schön, in pastellenen Farbtönen gehalten, engelhaft mild. Doch trotz der ästhetischen Anstrengungen ist es keine Beschönigung. Der Blick verliert sich im Nichts, markiert Abwesenheit. Auf einem anderen Bild lässt die Mimik den Versuch vermuten, sich doch noch zu erinnern oder wenigstens den Anschein zu machen. Eine andere Aufnahme zeigt den Moment, wo das eigene Vergessen mit Schrecken bewusst wird. Das sind Restposten der Persönlichkeit. Theatralisches überspielt Unvermögen, ein zaghaftes Lächeln taucht auf, ein Stirnrunzeln, ein müdes Schliessen der Augen. Die Menschen entrücken der Welt. Das gibt ihnen eine Art Aura. Es macht sie unantastbar.

Den Kunstgedanken aufbrechen

Nicht aber uns. Uns berühren sie. Denn die Bilder sind unsere Zukunft. Die unheilbare Krankheit ist ein Tribut an die immer höheren Lebenserwartungen. In der Schweiz leben 100'000 Menschen mit Demenz, 7000 davon im Kanton St.Gallen; Tendenz steigend. «Was soll ich sagen? Alzheimer. Fotografien von Peter Granser» stösst die Diskussion und das Nachdenken an über eine Erscheinung unserer Zeit, die wir nicht gerne sehen. Darüber hinweg trösten auch die an Alzheimer erkrankten Prominenten wie Willem de Kooning, Ronald Reagan, Helmut Zacharis oder Inspector Colombo alias Peter Falk nicht.

«Es war mir immer ein Anliegen, den reinen Kunstgedanken aufzubrechen und gesellschaftspolitische Aspekte zu pflegen», sagt Peter Röllin, auf dessen Einladung die Serie, ergänzt mit in der Stiftung Sonnweid entstandenen Arbeiten von Katharina



Bilder: Peter Granser

Wernli und Dominique Meienberg, nach Rapperswil kommt. Gransers Alzheimer Serie gehört somit in die Reihe der Fabrikarbeiterinnen von Monique Jacot oder «Terra» von Sebastiao Salgado. Über das sozialkritische Engagement hinaus geht es diesmal aber auch um die eigene Betroffenheit, um die Angst vor dem Verlust von Sprache und Bewusstsein, um das (verdrängte) Wissen um den eigenen Zerfall, der letztlich zum Leben gehört.

Kunstzeughaus Rapperswil-Jona.

19. September bis 1. November.
Öffnungszeiten: Mi 14–20 Uhr,
Do/Fr 14–18 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr.
Vernissage: Fr 18. September, 19 Uhr.
Die Ausstellung wird von zahlreichen
Veranstaltungen begleitet: siehe Kalender.
Mehr Infos: www.kunstzeughaus.ch

FÜR DIE BEDROHUNG.

Das Kunstmuseum des Kantons Thurgau zeigt noch bis Mitte September eine Ausstellung mit Zeichnungen, Stoffpuppen und Filmen des Pariser Art-Brut-Künstlers Michel Nedjar, die an moderner Kunst Interessierte auf keinen Fall versäumen sollten. Das Oeuvre des sechzigjährigen Nedjar ist etwas vom Besten, was das auf naive Kunst und Art Brut spezialisierte Museum in der Kartause Ittingen bei Frauenfeld in den letzten Jahren gezeigt hat. Für mich war er eine Entdeckung: Obwohl ich einen Wohnsitz in Paris habe und er sein Atelier unweit der Gare de l'Est, habe ich dort nie etwas von ihm erfahren, geschweige gesehen. Die Puppen des gelehrten Schneiders und Autodidakten, Sohn algerischer Juden, erinnern an Hexen, Waldgeister, an wurzelähnliche Wesen, oder sie lösen ihre figürlichen und pflanzliche Struktur gänzlich auf und werden zu organischen Fantasiegebilden. Die in Mischtechniken, Pastell oder mit Bleistift gefertigten Arbeiten auf Papier, Karton oder Stoff zeigen Verwandtschaft mit dem Art-Brut-Kollegen Louis Souter, aber auch mit seinem Entdecker und Förderer Michel Dubuffet und haben doch eine ganz eigene, archaische, mitunter düster bedrohliche Ausdruckskraft. **Jochen Kelter**
Kunstmuseum des Kantons Thurgau Warth. Bis So 13. September
Öffnungszeiten: täglich 11–18 Uhr. Mehr Infos: www.kunstmuseum.tg.ch



FÜR DIE VIELFALT.

Die Kuntschaffenden Gabriela Falkner, Ralf Fitze und Reto Amann bauten in der alten Färberei in Oberuzwil eine erfolgreiche Kunstplattform auf. Die «und09 aktuelle Kunst» geht in diesem Jahr in die vierte Runde. Das Ziel ist nach wie vor: Die «und» soll auch in ihrer vierten Auflage durch ein besonderes Kunst- und Raumerlebnis bestechen und die Besucherinnen und Besucher überraschen und begeistern. Die alte Färberei bietet für jeden Kuntschaffenden die Möglichkeit, sich kreativ mit den Räumlichkeiten auseinanderzusetzen.» Der überraschende und glückliche Erfolg der letzten Ausgabe spornt sie zum erneuten Kraftakt an. In diesem Jahr werden Ghislaine Ayer, Mark Staff Brandl, André Büchi, Karin Bühler, Peter Dew, Liliane Eberle, Reto Jung, Jérôme Keller, Herbert Kopainig, Meszmer/Müller, Jürg Rohr und Harlis Schweizer dabei sein. Viele aus dem Projektteam Exex bekannte Namen werden die grossartigen Räume in der alten Färberei in Beschlag nehmen. Der Anlass für alle, die nicht auf ausgelutschten aber vertrauten Kunstpfaden gehen wollen. (js)

Alte Färberei Oberuzwil. Fr 4. bis So 20. September.

Öffnungszeiten: Fr 16–22 Uhr, Sa 13.30–17 Uhr, So 13.30–17 Uhr. Mehr Infos: www.und-art.ch

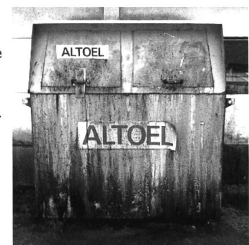


GEGEN DIKTATOREN.

2006 nistete sich die Toggenburger Kunsthalle erfolgreich für einen Monat in der leerstehenden Shedhalle auf dem Wattwiler Heberlein-Areal ein. Gespräche, die Halle zu kaufen und dauerhaft zu nutzen, fruchteten nicht. Aber gerade im Toggenburg weiss man die alte Bauernregel zu schätzen, dass Not erfindlicher macht. Das Projekt wurde von nun an Arthur genannt und der Plan geschmiedet, die Kunst nicht im Raum, sondern auf dem Land an jährlich «wechselnden, aussergewöhnlichen Orten» zu zeigen. Arthur Nummer vier gastiert nun in der riesigen, direkt an der Thür gelegenen und unter Heimatschutz gestellten Rittberghalle in Dietfurt. Der Arbeitstitel klingt munter und ketzerisch: Sieben Diktatoren auf sieben Traktoren. Der Verein Kunsthalle schrieb einen Wettbewerb aus, den die Künstlergruppe Ohm 41 für sich und ihre Performance «Oil for Tractors» entschied. Innerhalb von 24 Stunden zerlegen sie einen Traktor in seine Einzelteile. Den Traktor haben sie hier gestohlen: «Das Reich der sieben Diktatoren, ein skurriles Reich aus sieben Territorien, sieben Völkern und sieben Ideen.» Ausgewählte Bewohnerinnen und Bewohner der Territorien sollen die Einzelteile bekommen. Die Performance wird von Lesungen, Musik und Trinkereien begleitet. (js)

Rittberghalle Dietfurt. Sa 19. bis So 20. September.

Mehr Infos: www.kunsthallen-toggenburg.ch



Bilder: pd



In Tania Kummers Leben dreht sich derzeit alles ums Schreiben.

Bild: Florian Bachmann

«SOLLTE MAN SICH WEGEN DER SCHWEINEGRIPPE SORGEN MACHEN?»

Tania Kummer, im Thurgau aufgewachsen und seit einigen Jahren in Zürich wohnend, erzählt von ihrem Leben als freischaffende Autorin. Ihr soeben erschienener Erzählband heisst «Wäre doch gelacht». VON ANDREA GERSTER

Beim letzten Interview mit Tania Kummer vor einigen Jahren stachen der akkurate Haarschnitt und die sorgfältig gewählte Kleidung inklusive Accessoires ins Auge. Damals arbeitete sie noch als Redaktorin beim Schweizer Fernsehen. Nach einem nicht gelungenen Ausflug vor die Kamera beendete sie ihre Tätigkeit beim Fernsehen. Über ihre Homepage lässt sie wissen, dass sie seit 2008 freischaffende Autorin sei, und soeben ist mit dem Erzählband «Wäre doch gelacht» ihr viertes Buch erschienen. Grund genug,

sich wieder einmal zu treffen. Am besten in Zürich, wo Tania Kummer seit einigen Jahren lebt. Aufgewachsen ist sie im Kanton Thurgau, dem sie sich auch heute noch sehr verbunden fühlt. Davon zeugt die Geschichte «Wurzeln» im neuen Buch.

Aufrichtig und nachdenklich

Wir verabreden uns zum Mittagessen im «Zentrum Karl der Grosse». Doch da sind gerade Betriebsferien und via Handy lotsen wir uns gegenseitig zum Kunst-

haus, wo kleine Gerichte und eine gemütliche Atmosphäre warten. Zürich brütet in der Mittagshitze, und Tania Kummer fährt mit dem Fahrrad vor. In T-Shirt, Jeansröckli, Leggings und offenem, langem Haar ist sie ein völlig anderer Typ als noch vor drei Jahren und für den Moment gar nicht wieder zu erkennen.

Aber nach wenigen Sätzen dringt wieder durch, was sie charakterisiert: Aufrichtigkeit und Nachdenklichkeit. In ihren Geschichten und Erzählungen

ist dies als latente Melancholie auszumachen. Wohl ist sie nicht mehr Vegetarierin – ihr Körper hat das auf Dauer nicht goutiert – aber Tier- und Umweltschutz sind ihr nach wie vor sehr wichtig. Mit ihren drei Katzen wohnt sie im Kreis vier. Katzen kommen in ihren Geschichten kaum vor. Aber immer wieder sind da Menschen, die in einer Stadt wohnen mit ihrer Befindlichkeit, ihren leisen Befürchtungen und Ängsten. «Sollte man sich wegen der Schweinegrippe ernsthaft Sorgen machen?», fragt Tania Kummer während des Gesprächs, und dieser Satz könnte glatt als Titel einer ihrer Geschichten durchgehen.

Eine Frage der Einstellung

Nie hätte sie gedacht, dass der Status «freischaffend» so anstrengend sei, meint sie. «Freie Autorin» heisse, jeden Monat zu überlegen, ob das Geld ausreiche und bei jeder Streichung eines Kurses oder Vortrages einen Anflug von Existenzangst zu verspüren. In der Geschichte «Wie es einmal war» kommt dies herrlich zum Ausdruck. «Bei mir dreht sich nun alles ums Schreiben. Ob das auf Dauer gut ist?», sinniert sie. Schreibend leben und vom Schreiben leben können, ist das, was sich Schriftstellerinnen und Schriftsteller erträumen. Tania Kummer hat diesen Zustand bereits mit Anfang Dreissig erreicht. Natürlich ist «vom Schreiben leben» auch immer eine Frage der Einstellung und der Ansprüche. Tania Kummer macht keine grossen Reisen, fährt kein Auto und wirkt nicht, als ob Schuhe kaufen ihre grösste Leidenschaft sei. Sie hat kein Fitnessabo, macht aber täglich eine Stunde «Sport», indem sie auf den Uetliberg steigt.

Viel zu erzählen

Auch wenn sich in ihrem Leben derzeit alles um das Schreiben dreht, so ist es doch sehr vielseitig. Einmal pro Woche ist sie beispielsweise am Radio zu hören. Jeden Dienstag um vierzehn Uhr empfiehlt sie unter dem Stichwort «Buchtipps» den Zuhörenden neue Lektüre. Ausserdem ist sie mit der Frauengruppe «Tittanic» mit frischen Texten und frecher Musik unterwegs, tritt aber auch zusammen mit Christine Lauterburg im Ono in Bern auf oder tauscht sich mit der Autorengruppe «Index – Wort und Wirkung» aus. «Sind Sie nicht Tania Kummer?», fragt plötzlich ein Mann vom Nebentisch. Es stellt sich heraus, dass er ein ehemaliger «Schüler» ist. Allerdings dürfte er fast doppelt so alt sein wie sie. Er erzählt von den Recherchen für sein Buch, in welchem seine Herkunft und seine Familie die Hauptrollen spielen werden. Er hat bei ihr den Kurs «Autobiografisches Schreiben» der Schreibszene Luzern in Zürich besucht. Fünf mal im Jahr ist sie eine Woche lang im Hotel Laudinella in St. Moritz. Dort bietet sie den Kurs «Ich habe viel zu erzählen» für Leute über sechzig Jahre an. «Ich bewundere die Gelassenheit der älteren Generation», sagt Tania Kummer.

Tania Kummer: Wäre doch gelacht.

Zytglogge, Oberhofen 2009.

Am Samstag, 27. September, liest Tania Kummer an den Appenzeller Literaturtagen im Hirschen in Wald AR.

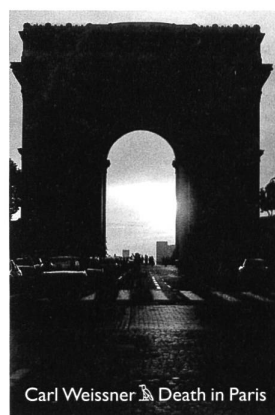
BOOKLET-BIJOU.



«Gruppenweise werden sie verabschiedet. Am meisten Mühe damit hat Eric. Er wird die Menschen, zu denen er auch jetzt nicht gehören will, vermissen./Luftbrücke», lautet ein Eintrag von Christoph Keller in den «Daily News», dem handlichen Art-Booklet, das er mit Textsprengeln zu den kraftvollen Zeichnungen von Oliver Krähenbühl versehen hat. Und schlags bekommen die Gestalten mit Rucksäcken und verhüllten Köpfen, die Krähenbühl von hinten darstellt, und das Flugzeug, das er darüber in einen grauen Himmel steigen lässt, eine Geschichte, ein anderes, ein zusätzliches, ein weiteres Gesicht. Die Kollaboration von Keller und Krähenbühl erweist sich als äusserst produktiv im ursprünglichen Sinn des Wortes: Sie bringt Blitzlichter hervor, die unsere Gegenwart durchleuchten. Das Booklet ist ein echtes Bijou.

Christoph Keller/Oliver Krähenbühl: Daily News.
Edition SchwarzHandPresse, Flaach 2009.

SCHNITZEL-MANTRAS.



Ein virtuelles Spielzeug hat Carl Weissner geschaffen. Unter dem Flügel der Burroughs-Website realitystudio.org hat Weissner «Death in Paris» eingerichtet. In einer E-Mail vom 8. August 2009 schreibt er dazu: «ploog hat den eindruck, dass ich ein neues genre geschaffen habe: Structuralist DeathMetal Pulp. muss auch sein, damit meine abkehr von der deutschen nachkriegsliteratur deutlich genug ausfällt...» Und die fällt freilich deutlich genug aus! Carl Weissner hat nun wirklich nichts gemein mit dem Moralin der Gruppe 47 noch mit der deskriptiven Pedanterie ihrer preisgekrönten Gegner. Weissner, der unüberholbare Übersetzer US-amerikanischer Underground-Literatur, Weissner, der Nelson Algren, Charles Bukowski, William S. Burroughs, Allen Ginsberg, Robert Lowry etc. pp. ins Deutsche gebracht hat, Weissner hat eine stahlharte Alternative zu bieten. In «Death in Paris» macht er unter Titeln wie «Cannibals Have No Cemeteries», «Mutants Beat Their Meat in the Street» oder «We Can Offer You an Ejector Seat at the Amok Koma Disaster Control Training Center» Cut-up-Texte zugänglich, Schnitzel-Mantras, um welche noch die Weisen von morgen rätselnd sitzen mögen. Erste Sahne. Douze étoiles. Don't miss it!

Carl Weissner: Death in Paris.
www.realitystudio.org

MORRISONS PFEILE.



PFEILE GEGEN DIE SONNE Band 1
Der Dichter Jim Morrison
Thomas Collmer

Dieser Tage kommt ein 2Pac sondergleichen angefliegen. Heute (zwei Tage vor Redaktionsschluss) flattern von Maro her «Pfeile gegen die Sonne» in meinen Briefkasten: die dritte überarbeitete und um ein langes Nachwort ergänzte zweibändige Studie, die Thomas Collmer dem «Dichter Jim Morrison» gewidmet hat. Thomas Collmer, der als MC des Little Mags «Rollercoaster» amtiert und lange Essays über Edgar Allen Poe, Jürgen Ploog und B. Traven veröffentlicht hat, legt mit dem schier tausendseitigen Textgarten «Pfeile gegen die Sonne» das Gründlichste vor, was je über Jim Morrison geschrieben worden ist. Die beiden Bände erheben Morrisons intellektuelle Biographie im Schnittfeld von Philosophie und Literaturwissenschaft, Magie und Psychologie, Popkultur und Soziologie, und sind dabei spannend zu lesen. Collmer schreibt akkurat, brillant, mit Verve. Seine «Pfeile gegen die Sonne» harren der Übersetzung ins Englische!

Thomas Collmer: Pfeile gegen die Sonne
– Der Dichter Jim Morrison.
Maro, Augsburg 2009.

GALTIG, GELBKÖRPER UND TODESVÖGEL

Gab es das schon einmal? Drei Filmemacher aus dem Rheintal, aus St.Gallen und dem Toggenburg machen den Kinoherbst zu einer rein ostschweizerischen Angelegenheit. Ihre Filme handeln vom prallen Leben, vom mühsamen Sterben und vom korrekten Schichten eines Miststocks. VON DAVID WEGMÜLLER

«Filmemachen, das ist schwer – ist man Ossi, umso mehr.» Dies galt jahrelang für die Ostschweizer Filmszene, die als solche gar nie existierte. Kümmerliche Förder- und Infrastrukturen sorgten dafür, dass junge Regietalente früh ins nahe Zürich zogen. Dort konnten sich einige etablieren; andere zogen weiter nach Berlin, nach Amerika und suchten dort ihr Glück. Wer blieb, schaute verklärt zum Säntis empor. Und wer weggezogen war, blickte manchmal reumütig zurück. Von einer Verzettlung der Ostschweizer Filmgemeinschaft kann man noch heute sprechen. Es scheint aber, als hätten sich die Exponenten damit abgefunden, ihre regionale Identität im grösseren Kontext zu begreifen. Die Ostschweizer Heimat ist zwar noch Kulisse (Tobias Brunschwilers «Chatzelochsenn»), aber nicht mehr – wie zum Beispiel in Peter Liechti früheren Werken – das eigentliche Thema des Films. Dies mag eine zufällige Momentaufnahme sein – vielleicht aber auch eine endlich gelöste Verkrampfung. Jedenfalls ist es erfreulich, dass die einstmals so spärliche Produktivität der hiesigen Filmemacher einer cineastischen Fruchtbarkeit gewichen ist. Gleich mehrere Filme von Ostschweizer Regisseuren kommen diesen Herbst ins Kino. Sie werden uns beglücken und bedrücken.

1. Vom richtigen Moment, geboren zu werden

Das beglückende Moment dürfte Pippilotti Rists Erwachsenenmärchen «Pepperminta» werden – wenn man sich richtig darauf einstellt. Die gleichnamige Titelheldin, eben Pepperminta (Ewelina Guzik), ist «vom Typ her wahrscheinlich eine Karotte», wie sie selbst von sich sagt. Sie sei «nicht zu süß, nicht zu sauer, nicht zu scharf und auch nicht zu salzig». Ein ziemlich biederer Charakter also? Nein! Pepperminta ist das Gegenteil, und das versucht sie uns gleich von Anfang an – und dann den ganzen Film hindurch – zu beweisen. Schon als Kind war Pepperminta von ihrer überbordenden Fantasie geleitet. Ein klassischer ADHS-Fall, aus schulmedizinischer Sicht. Pepperminta aber entkommt dem Ritalin, weil sie, dem Motto ihrer Grossmutter folgend, «immer das macht, was sie sich nicht traut.» So zum Beispiel in der Badi: Unauffällig rollt sie sich in fremde Frotteetücher ein und flüchtet auf den Sprungturm. Dem Bademeister bleibt nur noch das Bellen vom Bassinrand, als sich Pepperminta genussvoll mit allen Tüchern ins Wasser stürzt.

Schliesslich wird Pepperminta (biologisch) erwachsen, das heisst sie beginnt, zu menstruieren. Dies hat – weil es seit Generationen so gehandhabt wird – in einen mystischen Kelch hinein zu gesche-

hen. Dass das Menstruationsblut, dieser «Fruchtbarkeitssaft» (Rist im «Magazin»), im Verlauf der Handlung noch weitere unappetitliche Auf- beziehungsweise Austritte haben würde, schwant dem Zuschauer bereits. Doch zunächst wird er mit Pepperminta, dem pummeligen Hypochonder Werwen (Sven Pippig) und der Tulpengärtnerin Edna (Sabine Timoteo) auf einen rasant-farbigen Weltverbesserungstrip geschickt. «Es ist immer der richtige Moment, geboren zu werden», predigt Pepperminta der verkrusteten Gesellschaft. Und: «Ändern kann man immer alles.» Und sie ruft aus: «Zweierbeziehungen sind was für Angsthäsen!» Und schliesslich: «Ich ficke den Himmel!» – Willkommen im Post-Feminismus der Peppermint-Langstrumpf Poulain!

Keine Frage: sinnlich ist «Pepperminta» ein Erlebnis. Einzelne Effekte – zum Beispiel die verzerrten Stimmen aller Ordnungshüter, die Kamera und die Ausstattung sind voller lustiger Ideen – allein Peppermintas Rückzugsgruft mit der interaktiven Badewanne, hunderten Fläschchen und dem riesigen Kleiderhaufen ist das reinste Neverland für nicht erwachsen werden wollende Mädchen. So stark der Film visuell beeindruckt, so dünn nimmt sich dagegen die Handlung aus. Die vom Pepperminta-Clan betriebene Men-

Peter Liechti: «The Sound of Insects – Record of a Mummy».

Bild: Look now!





Pipilotti Rist: «Pepperminta».

Bild: Frenetic



Tobias Brunschwiler: «De Chatzelochsenn».

Bild: Tobiat

schenverbesserung mittels Farbplättchen-Hypnose wird schnell redundant. Auch zahlreiche Gags sind bei weitem nicht so originell, wie sie sein wollen. So wünschte man sich denn mehr poetische Momente – wie etwa dort, wo Pepperminta im Tram einer wildfremden Passagierin von hinten einen Zopf flicht.

2. Vom Leben auf der Alp

Szenenwechsel. Chatzelochalp im Toggenburg. Ein Spargeltarzan mit Playoffbart sitzt in einer Alphütte vor einer Kerze und einem Milchchacheli und gesteht: «Isch scho öppis ganz anders, ich als Sozialpädagoge, ein Sommer lang z'Alp go.» Es ist Tobias Brunschwiler, Familienvater, Filmemacher und ab sofort: der Chatzelochsenn. Vor einigen Jahren hatte er einmal auf einer Ziegenalp im Tessin einen Monat lang beim Heuen geholfen. Kurz darauf hatte er seine spätere Frau kennengelernt – dank des braun gebrannten Oberkörpers. Unterdessen ist der Chatzelochsenn wieder zum schwächlichen Unterländer mutiert. Sein Bizeps ist auf bedrohliche 27 Zentimeter Umfang abgeschlaft. Höchste Zeit also, mal wieder etwas «Richtiges» zu arbeiten.

So beginnt das Abenteuer des Chatzelochsens – eine Art Selbstversuch, den Brunschwiler mit seiner Kamera begleitet. Zunächst geht es ans Aufräumen. Sechs Jahre ist es her, dass die Hütte, die zur Alp Niederstock gehört, letztmals bewirtschaftet wurde. Dann ist die Katze des früheren Senns mitsamt ihres Meisters, Köbi Tischhauser, in Älpler-Pension gegangen. Nun zieht für einen Sommer der neue Chatzelochsenn ein, mit Sauen und Hühnern und Galtlig. Und mit einem Büsi. Seine benachbarten Alpenmenschen sind ihm wohlgesinnt, auch wenn der Neue mit seinem Kleintierzoo im Vergleich zu ihnen ein Warmduscher-Programm zu absolvieren hat. Galtlig – der Chatzelochsenn hat seine liebe Mühe mit diesem Ausdruck und sagt ständig: Kühe – müssen schliesslich nicht gemolken werden. Doch je länger er auf der Alp ist, desto mehr ist er auch gefragt. Mal stürzt ein Galtlig über einen Fels zu Tode und muss per Helikopter abtransportiert werden. Und schliesslich wird – zusammen mit dem Käsermeister Albert Künzle – ein frischer Alpkäse geboren: «Wine Chindli, wo mer windle wechselte tuet.»

Brunschwilers «Chatzelochsenn» ist ein ruhiges, persönliches und unspektakuläres Filmdokument – ganz ähnlich, wie es ein gewöhnlicher Alpsommer wohl auch sein mag. Einen beträchtlichen Teil des Dokfilms machen die kurzen Interviews der Meister, Helfer und Knechte aus, die Brunschwiler im Umkreis

des Chatzelochs besucht hat. So erfahren wir aus erster Hand, was denn genau einen guten Alpkäse auszeichnet, was die Schattenseiten des Älplerseins sind und was einen schönen Miststock ausmacht («Das isch no Asichtsach»). Auch der Chatzelochsenn selber reflektiert sein eigenes Sennentum und zieht am Ende, wieder rasiert und bei einem Glas Wein, Bilanz. Und natürlich muss er am Schluss nachmessen, oben am Armbeuger, bevor es mit dem Einacher wieder ins Tal geht.

3. Vom Sterben

Von einem Rückzug zur Natur handelt auch Peter Liechti «The Sound of Insects – Record of a Mummy» – allerdings von einem drastischen und definitiven. Der Rahmen der Handlung ist schnell erzählt: Im tiefsten Winter findet ein Jäger in einem abgelegenen Waldstrich die Leiche eines etwa vierzigjährigen Mannes. Gemäss Polizeibericht war der Unbekannte schon seit ungefähr hundert Tagen tot – doch sein Leichnam war «irgendwie der Verwesung entgangen». Glaubt man den detaillierten Tagebuch-Notizen, die der Tote bei sich trug, hatte der Mann im vorhergegangenen Sommer Selbstmord durch Verhungern begangen. Peter Liechti («Signers Koffer», «Hans im Glück») zeichnet den dramatischen Monolog des namenlosen Selbstmörders protokollartig nach. Es ist, wie der St.Galler Regisseur festhält, die «filmische Inszenierung eines literarischen Textes». Als Vorlage diente die Novelle «miira ni narumade» von Shimada Masahiko.

Der erste Eintrag der Aufzeichnungen datiert vom 7. August. Er beschreibt den Abschied von der Zivilisation, die finale Mahlzeit an einem Imbissstand, das Einkaufen letzter Utensilien: Radiobatterien, Bücher, Rasierzeug. Dann begibt sich der Sterbenswillige ins verlassene Hochmoor und kriecht dort unter sein «Plastiktreibhaus» – eine selbst gebaute Hütte aus Ästen und Blachen und Stroh. «Diese Welt hat keinen besonderen Reiz für mich», notiert er in sein Tagebuch, «und da diese Welt nicht für mich geschaffen ist, habe ich beschlossen, in die andere Welt hinüberzusiedeln.» Wo und wie diese «andere» Welt sein könnte, davon hat der Hungernde keine Vorstellung. Gläubig ist er nicht. Und jetzt, nach den ersten zwei Wochen, ist er auch noch zu frisch, um darüber zu halluzinieren. Er weiss nur, dass es doch schön wäre, beim Eintritt ins Totenreich von einer Frau mit der Stimme der Radiosprecherin empfangen zu werden.

«Selbstmord durch Verhungern ist eine höchst persönliche Todesart. Wahrlich ein sinnloser Tod»,

schreibt der Namenlose. Aber einmal, wenn auch endgültig, der Bedeutungslosigkeit seines Lebens «etwas Eigenes entgegenzuhalten», das kann dieser Tod wert sein. Und dieses «Eigene», eben sein Sterben, will er bis zum Ende bewusst wahrnehmen: «Ich habe den Selbstmord durch Verhungern gewählt, um mich beim Sterben beobachten zu können.» – 35 Tage ist er schon im Wald, als er diesen Satz ins Notizheft kritzelt. Ein Weg zurück ist jetzt ausgeschlossen: «Vom Leben sind nur noch einige Prozent übrig.» Irgendwann gehen dem Radio die Batterien aus. Seine Seele aber braucht ungeheure Energien, um seinen Körper verlassen zu können. Er überholt die Heiligen Jesus, Buddha und Moses, die alle vierzig Tage lang gefastet hatten. Er begegnet einer jungen Frau und einem Fährmann. Er friert und sieht den Winter kommen. Doch immer wieder, immer wieder erwacht er von Neuem.

62 Tage im Wald und 88 Minuten im Kino dauert Liechti's Essay über den Abschied eines Lebenden. Eine psychische Tortur, würde man meinen, eine Reise in menschliche Abgründe, die man vielleicht gar nie kennenlernen möchte. Das Gegenteil ist der Fall – erstaunlicherweise. «The Sound of Insects» ist ein düsterer Film, er handelt schliesslich vom Sterben. Gleichzeitig ist es aber ein luzides, philosophisches Werk und eine geradezu physische Kinoerfahrung. Der Film lebt von einer atemberaubenden, fast schon transzendenten Stimmung. Liechti mischt graue Bilder aus der Zivilisation – Häuserfassaden, Menschen im Tram oder Tauben auf einem schmutzigen Parkplatz – mit teils idyllischen, teils bedrohlichen Naturaufnahmen: rauschenden Baumkronen, Blättern im Wind, Tannzapfen, einem Tümpel, Vogelschwärmen, einer Spinne, einem Specht. Immer wieder richtet sich der Blick der Kamera über die gleiche Waldlichtung und von unten an eine Plastikplane, auf der sich aus Tannennadeln Ornamente bilden. Es ist der gefühlte Ausblick von der Hütte, die der Sterbende bewohnt haben könnte. Dass der Tod des unbekannten Helden unausweichlich ist, verharmlost Liechti nicht: ein leeres Boot treibt im Wasser, drei Raben zerren an den Resten eines Sandwichs, und der Sensemann persönlich tritt auf. Bedenkt man, dass Liechti's Kameramann Matthias Kälin bei den Dreharbeiten zum Film im Sterben lag, nehmen sich diese Bilder wie reale Visionen von der zitierten anderen Welt aus. Auch ohne das Wissen um diese tragischen Umstände war man im Kino aber kaum je näher beim Jenseits. Und selten zuvor wollte man nach einem Film so zügig wieder im Dunkeln verschwinden.

TANZMARATHON IM BRACHLAND

Im September steht St.Gallen an drei Tagen im Zeichen des Tanzes. Die Organisatorin der IBK-Künstlerbegegnung Gisa Frank über fehlenden Raum, die zeitgenössische Form des Balls und den Refrain im Tanz. VON NOËMI LANDOLT

Saiten: Die Ostschweiz gilt als hartes Pflaster für zeitgenössischen Tanz. Nun findet die Künstlerbegegnung der Internationalen Bodenseekonferenz (IBK) in der Sparte Tanz in St.Gallen statt. Was bedeutet das für die Szene?

Gisa Frank: Zum ersten Mal überhaupt treffen sich die Tanzschaffenden aus der Bodenseeregion. Kompanien, die ihre Stücke auf der Bühne präsentieren können, kommen sofort. Denn das ist, was es braucht in dieser Region: Aufführungsorte und -möglichkeiten. Wir wollen, dass sich die Tanzschaffenden untereinander vernetzen, um gemeinsam Neues entstehen zu lassen und für die Sparte einzustehen.

Wie sind die Tanzschaffenden in der Ostschweiz bisher vernetzt?

In tanzelebteren Regionen, wie zum Beispiel in der Westschweiz, ist eine Tänzerin mal bei dieser, mal bei jener Truppe engagiert und kreiert dann wieder ein Soloprojekt. Dieser Austausch findet in der Ostschweiz bisher nicht statt. Sie ist diesbezüglich noch Brachland.

Woran liegt das?

Die einen sagen, wenn die Räume vorhanden wären, dann könnte man zusammen arbeiten und produzieren. So setzt die freie Szene auch darauf, in der Lokremise einen Platz zu bekommen, und nicht nur, wenn das Theater gerade Sommerpause hat. Andere wiederum meinen, die hiesigen Tanzschaffenden sollten sich erst einmal zeigen, dann würden ihnen auch Räume geboten.

Wie beim Huhn und beim Ei.

Genau, das ist schon seit Jahren so. Toll wäre es, wenn auf beiden Ebenen angesetzt würde. Der springende Punkt ist: Tanz ist teuer, Tanz braucht viel Platz, eine komplexe technische Infrastruktur, und Tanz hat oft Schwierigkeiten, beim Publikum anzukommen.

Wie kommt das?

Die Abstraktion der inhaltlichen Themen macht es der Zuschauerin, dem Zuschauer oftmals schwer, zu verstehen. Man geht von Symbolen aus, die nur innerhalb der Szene verstanden werden. Tanz ist sehr flüchtig und schnell, eine Bewegung folgt auf

die nächste. Das Zuschauerauge mag es, wenn sich etwas wiederholt.

Vergleichbar mit dem Refrain in der Musik.

Genau. Aber gerade in experimentellen Produktionen fehlt das oft. Und man fragt sich: Ist das jetzt noch Tanz oder schon eine bewegte Installation? Doch die Tanzschaffenden selbst haben meiner Meinung nach auch die Aufgabe, etwas rüber zu bringen. Das Publikum soll berührt sein, in einem schönen Bild einen Moment lang versinken, Assoziationen entstehen lassen, ahnen und verstehen können.

Welches sind die Schwerpunkte der Künstlerbegegnung?

Erstens sollen Profis zusammenkommen, sich austauschen und vernetzen. Visionen und Wege für zeitgenössischen Tanz sollen diskutiert und gesetzt werden. Dafür ist der sogenannte Marktplatz im Palace da, wo sich Tanzkompanien und einzelne Tanzschaffende an Ausstellungswänden und auch auf DVD präsentieren können. Es gibt auch eine Podiumsdiskussion und Referate zum Thema. Parallel dazu zeigen neun Kompanien aus den IBK-Regionen Ausschnitte aus ihren Produktionen in der Grabenhalle. So steht der Titel der Künstlerbegegnung «Abheben und überfliegen» für Übersicht, Einblick und Entwicklung.

Und was ist der zweite Grundsatz?

Die Tanzschaffenden sollen miteinander arbeiten. Wir bieten drei Workshops an. Im ersten erarbeiten die Profis miteinander einen Entwurf zum Thema Kinderspiele und präsentieren ihn an verschiedenen Orten in der St.Galler Innenstadt. So wird der Tanz ans Publikum herangetragen. In den beiden anderen Workshops arbeiten Profis mit Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung und mit Senioren. Die «Newcomer-Kunst» Tanz hat mittlerweile auch ihre «Alten». Wichtig ist das Verhältnis eins zu eins: Der fünfjährige Bub hat einen Tänzer neben sich, der mit ihm über die Bühne springt.

Auf dem Programm steht auch ein Ball.

Was hat es damit auf sich?

Diese Form des Tanzfestes basiert auf der Idee von Rosas, einer belgischen Tanzkompanie. Das popu-



Oona Project, Zürich.

Bild



Cie. Bewegungsmelder, Vorarlberg.

Bild

läre Vergnügen nach alter Ballhausstradition macht nun das Publikum zu Tänzerinnen und Tänzern. Unter Anleitung werden drei einfache Kurzchoreografien erlernt. Während der anschließenden Ballnacht leiten die entsprechenden Musikstücke immer wieder die erlernten Tanzschritte ein. Das ist ein grosses Tanzfest für alle, auch für Leute mit wenig Bewegungserfahrung. Ein Ball wird oft mit Roben und Paartanz in Verbindung gesetzt, wir zelebrieren aber eine zeitgenössische Form.

Auf was freuen Sie sich am meisten?

Das spannendste finde ich, dass sich der Tanz in den drei Tagen auf so vielen Ebenen gleichzeitig begegnet, so dass sich die Grenzen um den Bodensee auflösen. Und man bekommt ein Bild davon, was aktuell in unserer Region in Sachen zeitgenössischem Tanz vorhanden ist. Die Ostschweiz ist eine Region, die es tänzerisch noch zu entdecken gilt.

Abheben und überfliegen – 10. IBK-Künstlerbegegnung.

18. bis 20. September. Detailliertes Programm und mehr Infos: www.ibk-kuenstlerbegegnung.org

WIE EINE GROSSE KARAWANE

Mit Kunst dem gesellschaftlichen Ausschluss entgegenwirken:

Der Regisseur Pierre Massaux inszeniert zusammen

mit Asylsuchenden die Bühnenfassung von Pierre Rabhis

«Parole de terre». VON PATRICIA HUBER

«Es handelt sich um die uns ernährende Erde, die Mutter Erde, der wir Leben und Überleben verdanken». Das Zitat stammt aus Pierre Rabhis Buch «Parole de terre». Pierre Rabhi, geboren 1938, ist Franzose mit algerischen Wurzeln. Als Agronom, Politiker und Schriftsteller führten ihn verschiedene Entwicklungsprojekte unter anderem nach Marokko, Palästina, Algerien, Tunesien und Senegal. Er setzt sich für eine Gesellschaftsform ein, welche die unterschiedlichen Völker sowie die Erde selbst umfassend respektiert. In «Parole de terre» geht es um die unwiderrufliche Verbindung von Mensch und Erde. Darum geht es auch Pierre Massaux. Er ist Initiant von «Présent», einem soziokulturellen Projekt, das sich an Menschen richtet, die sich aufgrund ihrer Herkunft in einer benachteiligten Lebenssituation befinden. Es handelt sich dabei in erster Linie um Asylsuchende. Pierre Massaux selbst ist in Belgien geboren, lebt seit über 35 Jahren in der Schweiz und ist heute als freischaffender Regisseur tätig. Unterstützt wird er von der freien Theaterschaffenden Nathalie Hubler aus St.Gallen.

Zwischen Gefühl und Vernunft

Bei einem Kaffee im Restaurant des Winwin-Marktes in Herisau erklärt der Regisseur die Idee hinter dem Projekt: Durch das gemeinsame Erarbeiten der Bühnenfassung von Pierre Rabhis Buch sollen sich die Teilnehmer mit der zentralen Frage auseinandersetzen, was der moderne Mensch in unserer Gesellschaft anrichtet. Gleichzeitig soll das tägliche Zusammentreffen von Menschen unterschiedlicher Herkunft das kulturelle Demokratieverständnis in der Gruppe und den sozialen Umgang mit dem Gegenüber fördern. Die Förderung von Kunst und das Ziel, die Zukunft in die eigene Hand zu nehmen, stehen dabei im Fokus.

«Die Menschen, die hierher kommen, stammen aus einem völlig anderen Kulturkreis und sind von Krieg und Armut gezeichnet», so Massaux. «Der Kreativität konnte bis anhin kaum Beachtung geschenkt werden. Die Kunst hingegen erfasst den Menschen in seiner Ganzheit. Sie schafft einen Mittelweg zwischen Gefühl und Vernunft». Die Beschäftigung mit Kunst und Kultur ist für Pierre Massaux unabdingbar, um ein Verständnis für das Anderssein entwickeln zu können. Es sei wichtig, sich selbst innerhalb der Gesellschaft als bedeutenden Akteur, Teil eines Ganzen zu sehen und zu lernen, mit dieser Verantwortung umzugehen. Denn Integration bedeute für ihn «ins Ganze» zu gehen, etwas vertieft zu betrachten.

Grundwerkzeug Sprache

Mittlerweile ist es kurz nach neun Uhr, die Sonne scheint durch die Dachfenster des kleinen Ateliers im Winwin-Markt. Nacheinander treffen die Teilnehmer ein, es sind ausschliesslich Männer. Einer stammt aus Afghanistan, die anderen aus Afrika: Elfenbeinküste, Kenia und Eritrea. Jeder spricht eine andere Muttersprache, doch man hört überwiegend Deutsch oder Französisch. Es ist Pierre Massaux ein Anliegen, dass die Teilnehmer neben dem Theaterspielen auch Deutsch lernen. Akribisch achtet er auf eine korrekte Aussprache und erklärt geduldig den Ursprung der Wortbedeutung.

Mit einer selbstgebastelten Erdhalbkugel greift Massaux zu Beginn der Stunde das Thema Orientierung auf und vertieft damit noch einmal kurz den gestern behandelten Teil der Theorie. Es geht um die Wahrnehmung der Erde und um die Orientierung mit Hilfe von Fixsternen und Sternbildern. Die Papierkugel ist aufwändig mit allen Sternbildern versehen. Sein Publikum hört aufmerksam zu und stellt die eine oder andere Frage. Dann wird geprobt. Die Teilnehmer nehmen ihre Plätze ein und konzentrieren sich, es ist ruhig. Musik erklingt und jeder ist vertieft in seine Bewegung. Alles wirkt fließend. Die Verbindung von Himmel und Erde, die Auseinandersetzung mit Gut und Schlecht, mit Richtig und

Falsch kommt zum Ausdruck. Nach dem Abspielen einer Szene sieht Massaux Verbesserungspotential. Es ist nicht der Monolog eines Lehrers, sondern ein Dialog aller Beteiligten. Jeder denkt mit, Meinungen werden ausgetauscht. Dann wird die Szene erneut gespielt.

Neben der Auseinandersetzung mit Kunst sollen die Einwanderer auch in anderen Bereichen von diesem Projekt profitieren. Sie eignen sich einen sicheren Umgang mit einer neuen Sprache an – eines der Grundwerkzeuge, um sich in einem fremden Land zurechtzufinden und auch ausserhalb der Theatergruppe offen auf Leute zuzugehen. James, ein grossgewachsener Kenianer, der eine Hauptrolle spielt, meint am Schluss: «Seit ich hier am Theater bin, setze ich mich vertieft mit unserer Mutter Erde auseinander und möchte dieses Bewusstsein gerne an andere Leute weitergeben und mit ihnen teilen.» Er vergleicht das Projekt mit einer grossen Karawane, die durch die Wüste zieht und der sich immer mehr Menschen anschliessen.

Keller der Rose St.Gallen.

Mi 9. (Premiere), Do 10., Fr 11., Sa 12., Mo 14., Di 15., Mi 16., Sa 19. September, jeweils 20.15 Uhr.
So 13. und So 20. September, jeweils 17.30 Uhr.



Pierre Massaux und seine Schauspieler bei der Probe. Bild: Christiane Dörig



SEHNSÜCHTE EINES PIMPS AUF SCHWEIZERDEUTSCH

Die St.Galler Rapper Kiko und Boro veröffentlichten im Frühsommer ihren Erstling «Päch für d'Schwiz». Sie bringen den amerikanischen Gangster-Rap nach St.Gallen. VON JOHANNES STIEGER

Vor einem Jahr taucht in St.Gallen erstmals ein Flyer von Kiko und Boro auf. Zwei bärenhafte Mittzwanziger, die Anfang der neunziger Jahre aus der Dominikanischen Republik mit ihrer Mutter in die Schweiz gekommen sind. Erst nach Hefenhofen, dann nach Amriswil und schliesslich nach St.Gallen. Bald darauf stellen sie ihr erstes und auffallend gut gemachtes Video «Mörderstadt Pussys» ins Internet. «Viva» will das Video nicht senden, worauf «20 Minuten» titelt: «SG-Rapper zu krass für Viva».

Und dann liegt diesen Frühsommer im Postfach eine Tasche aus Militärplache mit der CD von Frank und Boris alias Kiko und Boro alias 361 Grad. Kiko und der zwei Jahre ältere Bruder Boro sind quasi die schwarzen Riklinzwillinge der Strasse. Sie sind lus-tig, meist zusammen unterwegs und die Meinungen zu ihrer Arbeit gehen diametral auseinander. Die einen finden es lächerlich, in St.Gallen solche harten Töne anzuschlagen, die anderen finden es toll, dass es auch in der Schweiz endlich kommerziellen Rap gibt, in dem es explizit um Sex, Gewalt und Drogen geht. Von diesem szeneeinternen Maulzerreissen mal abgesehen, reiht sich auf der Dialektplatte Wortspiel an Wortspiel, die Beats drängen auf die Tanzfläche und das Entli reimt sich auf den Bentley. Inhaltlich vermischen die beiden die Herzigkeit des Dialekts mit den Sehnsüchten des Pimps.

Auf dem Cover von «Päch für d'Schwiz» schauen sie wichtig, tragen Anzüge, trinken Mineralwasser von Goba und sitzen neben einer riesigen Schweizerfahne. «Dini Mueter findet das nöd geil» steht auch drauf. Auf der Rückseite der CD-Hülle sieht man unter dem Tisch den Hintern einer Frau und darüber den grinsenden Kiko. Direkt unter den High Heels ist das Logo der Kantonalen Kulturförderung platziert. Eine Beschwerde ging beim Amt für Kultur ein, worauf Antonio Piredda, der Chef von Piredda Entertainment, einen Brief ans Amt verfasste, das sei alles gar nicht sexistisch gemeint. Zum Gespräch im Saitenbüro tauchen sie zu viert auf, die Family ist wichtig. Ihr Manager Manuel Würth ist dabei und DJ Darkfader.

Wieviele Interviews habt ihr schon gegeben?

Boro: Nicht so viele.

Ich frage, weil es recht ruhig um euch ist, obwohl eure Musik darauf abzielt, das Gegenteil zu bewirken.

DJ Darkfader: Wir haben seit einigen Tagen einen neuen Videoclip draussen. So wird bald einiges von uns zu hören sein.

Eure Wortwahl ist hart, ihr fahrt alles nach vorne.

DJ Darkfader: So hart sind sie gar nicht im Vergleich zu anderem Rap.

Boro: Hast du's dir angehört?

Ja, ein paar Mal.

Boro: Okay.

Kiko: Es ist schon harte Musik, wir greifen an.

DJ Darkfader: Aber es ist alles eher lustig gemeint.

Manuel Würth: Es ist schon darauf angelegt, dass es provoziert. Hätten wir eine normale Platte gemacht, wäre es eine unter vielen gewesen.

Also ist alles kalkuliert? Erst ein bisschen Staub aufwirbeln und dann absahnen?

Kiko: Wir rappen, wie wir reden. Wir haben das nicht geplant. Wir hatten die Songs aufgenommen und wollten die Platte auf der Strasse für zehn Franken verkaufen. Wir machten es am Anfang für uns, aus Spass.

Boro: Mann, den Hip-Hoppern geht es immer darum, wer real ist!

Manuel Würth: In der Schweiz ist eh niemand real.

DJ Darkfader: Einige von uns haben schon eine dunkle Vergangenheit, aber wir haben daraus gelernt.

Seid ihr eine Art Rapclowns?

Kiko: Nenn es hartes Entertainment. Wir haben die besten Wortspiele des Landes. Unsere Sachen bleiben in den Köpfen hängen. Siebzig Prozent davon ist Humor.

Ich glaube aber, dass nur die wenigsten eurer Hörerinnen und Hörer diesen Humor verstehen.

Kiko: Stimmt, viele kapieren nicht, wie es gemeint ist.

Boro: Es müssen es aber auch nicht alle checken!

Kiko: Jubaira von Viva hatte damals angerufen, als sie unseren Clip ablehnte. Sie hat mit dir geredet, Manuel, erzähl du!

Manuel Würth: Sie sagte, es gäbe in St.Gallen doch kein Ghetto. Aber das Ghetto kann auch bei einem im Kopf sein, Ghetto bedeutet nicht zwingend brennende Fässer am Strassenrand.

Kiko: Wir benutzen das Wort Ghetto auch, wenn wir etwas cool finden: Mann, deine Felgen sind voll Ghetto!

DJ Darkfader: Viele sagen, wir seien arrogant.

Aber sie verstehen nicht, dass wir ernsthafte Musiker sind. In St.Gallen wird es schwierig, wenn jemand ein bisschen Erfolg hat.

Habt ihr Erfolg?

DJ Darkfader: Jene, die in der Schweizer Hip-Hop-Szene etwas zu sagen haben, stehen hinter uns.

Boro: Wir sprechen alle an, die sich angesprochen fühlen.

Kiko: Die Schweizer HipHop-Szene zeichnete sich früher vor allem durch BlüemliRap aus, durch netten, nachdenklichen Rap von Sektion Kuchikäschtli und Co. Den Strassenrap gab es nebenher zwar schon immer, zum Beispiel von Semantik, BM Crew, Griot und vielen anderen. Aber er hat nie eingeschlagen.

Entschuldigt, ich fange nochmals damit an. Im «Tagblatt» zum Beispiel kam noch nie etwas über euch. Es ist ruhig. An was liegt das?

Kiko: Mit unserer alten Gruppe Doppel D kamen wir zwei Mal im «Tagblatt», im «Anzeiger» und so weiter...

Boro: Ich habe schon das Gefühl, dass wir nun ein wenig boykottiert werden.

Wieso denn das?

Kiko: Wegen unserer Hautfarbe.

DJ Darkfader, Boro und Manuel Würth: Nein, nein!

Kiko: Der Bus kann pumpenvoll sein, der Platz neben uns bleibt aber leer. Ich sage euch, wären wir Schweizer, wären unsere Clips auf Viva gezeigt worden.

DJ Darkfader: Nein, das ist, weil wir St.Galler sind.

Boro: In der Schweiz machst du entweder härteren oder weicheren Hip-Hop, aber dazwischen gibt es nicht viel.

Kiko: Aber 50 Cent, Sido und so weiter sind akzeptiert. Es ist schade, es könnte mehr Unterstützung aus der Ostschweiz kommen.

DJ Darkfader: Die Kinder einer guten Freundin hören unsere Musik. Vielleicht wird später bemerkt, was verpasst wurde. Es wird wie in Deutschland rauskommen. Bushido fängt mit seinem Zeug an, alle hören es und plötzlich soll es verboten werden, aber es ist zu spät.

Kiko: Leute wie der Rapper Greis boykottierten früher unsere Art von Rap. Aber gerade letzthin kam er gar zu mir hin und rappte mir unsere eigenen Sachen vor.

Was ist denn eure Art von Rap?

Kiko: Harter Rap, Strassenrap. Ghetto, Waffen und Frauen. In Anführungszeichen: Gangster-Rap. Es verhält sich aber wie im Film. Wenn man sich «Der Pate» ansieht, denkt man auch nicht: Ou, Al Pacino ist ein Mafiosi. Du hörst unsere Musik und phantasierst mit. Ich kann doch nicht davon erzählen, wie ich am Morgen aufstehe und ein Red Bull trinke, Ziggis hole, bis um 17 Uhr arbeite, nachhause gehe und fernsehe.

Boro: Das will niemand hören.

Ist euer Leben doch langweilig?

DJ Darkfader: Zum Teil passieren die Sachen, die in unseren Songs vorkommen. Unsere Musik ist auch ein Ausdruck davon, was wir erleben, wie wir leben und wie wir gelebt haben.

Ihr rappt vom Ghetto. Mal abgesehen vom

Witz, wo findet sich das in St.Gallen?

Überdeckt ihr damit nicht, was wirklich abgeht?

Kiko: Wenn wir über Drogen und Schlägereien im Kugl rappen würden, wärs ein Song für St.Gallen, aber nicht für die Schweiz. Ich will den Leuten irgendwann nachdenkliche Sachen sagen. Aber erst müssen wir bekannt und gehört werden.

Boro: Ich nicht, ich will Musik machen, die cool ist.

361 Grad spielen am 3. Oktober in der Grabenhalle an einem Benefizkonzert zugunsten des Kinderspitals St.Gallen. Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

DER PUNK DES RASTAZOPFS.

Das Cover ist Legende. Drei Frauen im Lendenschurz, ansonsten nackt und mit Schlamm beschmiert, schauen verwegen in die Kamera. Sie nennen sich: Die Schlitze. Es ist das Jahr 1979, der Punk flaut bereits wieder ab, und Palmolive die Schlagzeugerin und Mitbegründerin hat The Slits bereits Richtung The Raincoats verlassen. Auf «Cut» wummern die Slits-typischen Magenboxbässe und knattern afrikanisch angehauchte



Drums. Bis anhin waren The Slits eine der wenigen Bands, in denen Frauen an jedem Instrument den Ton angeben. Ab jetzt bis zu ihrer Auflösung 1981 sitzen Männer an den Drums. The Slits haben eine Tour mit The Clash, The Buzzcocks oder Subway Sect hinter sich und auch mehrere Versuche der Punkplatzhirsche Malcolm Mc Laren und Mick Stones, eine weibliche Version der Sex Pistols aus ihnen zu machen. Nach ihrer Auflösung düst die Frontfrau Ari Up nach Jamaica, gründet eine Familie und lässt ihren Rastazopf ins Unendliche wachsen. Seit 2005 gibt es The Slits wieder. Mit Ari Up, der alten Bassistin Tessa Pollitt und einer wechselnden Frauenbesetzung. Auch wenn sich Ari Up vermutlich mehr dem Dschungel als dem London der siebziger Jahre verbunden fühlt und gerade auf ein und derselben Platte mit Lee «Scratch» Perry zu hören ist, ist sie eine der originalen und wichtigen Stimmen des Punks. Wenige Musiker können soviel Undergroundgeschichte erzählen und schreiben sie bis heute mit. Das heisst: für Punks und Rastzöpfe, Dubstephosis und Frauenaktivistinnen ist das sowieso ein Pflichtabend. (js)

Palace St.Gallen. Samstag 26. September, 23 Uhr.

Mehr Infos: www.palace.sg

JUBILIEREN IM HINTERHAUS.

Es läuft nichts bei uns. Und wenn, dann nur Etabliertes. Keine Jugendkultur bis auf die Tags im WC der Badi oder der Bahnstufunterführung. So tönt es an allen Ecken und Enden des Landes und wahrscheinlich überall. Genauso in Steckborn am Untersee, wo sie Boote haben und Boote bauen und nicht wenige Labhart heissen.

Darius Portmann und Philipp Labhart belassen es nicht bei der Klage. Sie gründeten im Jahr 2001 den Verein Hinterhaus. «Mit dem Ziel, Kunst jeglicher Couleur zu fördern», wie Darius Portmann sagt.

Vor drei Jahren professionalisierten sie die musikalische Sparte, mittlerweile vereint das Label «hhrec» vier Ostschweizer Bands unter seinem Dach: Die Hip-Hop-Brassband Pullup Orchestra, die Band Living Room um Sängerin Miriam Schweizer, die St.Galler Bassdrummer K-Tharsis, sowie das DJ-Kollektiv Milesahead Flashbeats. Erstere, eben noch auf «Tour de France», kultivieren die Strassenmusik. Schon drei Sommer lang haben sich die zehn Bandmitglieder jeweils in einen Bus gedrängt und die Grande Nation bereist. Nicht ohne bei jedem Halt laut Musik zu machen und ihre Alben zu verkaufen, womit die leidigen Vertriebskanäle umgangen werden. Darauf möchte man bei Hinterhaus Records fortan ohnehin achten: Living Room geht inspiriert von den Labelfreunden ebenfalls auf Strassentour und K-Tharsis vertreiben ihr neues Album noch bis zum 19. September als Download mit freier Preisgestaltung. Ende September wird im Kraftfeld Winterthur der dreijährige Geburtstag des Labels gefeiert. **Michel Kolb Kraftfeld Winterthur.** Living Room: Mi 23. September, 20 Uhr. K-Tharsis & DJ Milesahead Flashbeats: Do 24. September, 20 Uhr. Pullup Orchestra: Fr 25. September, 21 Uhr.

Mehr Infos: www.kraftfeld.ch



JAZZEN IN DER AUSSTELLUNG.

Die Veranstalter der Ausstellung «und09 aktuelle Kunst» (siehe auch Seite 29) bieten zum einen Raum für Kunst, aber wie schon im vergangenen Jahr auch für Jazz. In der Lounge der alten Färberei spielt die Ostschweizerin Xenia Zampieri mit ihrer Formation Busy Lizzy. Nach dem lauten Jazz mit ihrer Formation X-Force und dem A-Cappella mit The Sparklettes folgt nun ein Projekt, das sich zwischen den Vorgängerbands bewegt. Laut den Veranstaltern darf man sich auf «lustige und traurige, charmante und ungehobelte, oberflächliche und tiefgründige Geschichten in Songs aus Jazz und verwandten Stilen und auch ein paar Eigenkompositionen» freuen. (js)

Alter Färberei Oberuzwil. Samstag 12. September, 20 Uhr.

Mehr Infos: www.und-art.ch

Zweijährige, berufsbegleitende Ausbildung

Nächster Lehrgang: August 09 - Juni 2011

Schule für Tanz und Performance Herisau

TanzRaum Mühlebühl 16a CH-9100 Herisau
071 351 34 22 schule@tanzraum.ch
www.tanzraum.ch/schule

klubschule

MIGROS

Lässt Herzen höher schlagen!

**Programm Musik & Kultur
jetzt bestellen!**

Beratung und Anmeldung:

Musik & Kultur
Klubschule Migros
Bahnhofplatz 2
9001 St. Gallen
Tel. 071 228 16 00
musik.kultur@gmos.ch

www.klubschule.ch

TANKSTELL

Bar/Teufenerstrasse 75/9000 St. Gallen

Tankstell-Bar
sucht neuen Spirit

Infos
für interessierte
Tankwarte:

WERKSTALL
071 222 52 70

COMEDIA



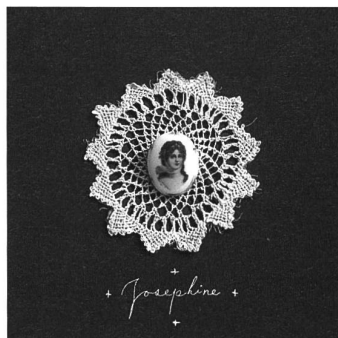
Katharinengasse 20, CH-9004 St. Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**DIE BESTE AUSWAHL AN WELTLITERATUR UND WELTMUSIK.
UND AM 1. OKTOBER LIVE IN DER GRABENHALLE:
AFRIKARIBIK-KONZERT MIT DISSIDENTEN & JIL JILALA.
JETZT SCHON DIE AKTUELLE CD BEI UNS: TANGER SESSIONS**

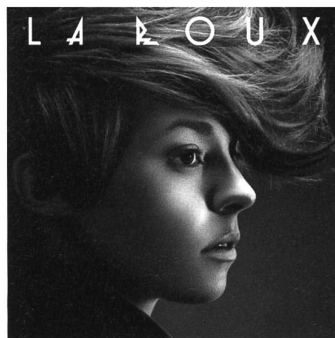
www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!



Julian Plenti is... Skyscraper.



Magnolia Electric Co. Josephine.



La Roux. La Roux.



Mew. No More Stories Are Told...

PLATTE DES MONATS

Julian Plenti.

Die Wurzeln verleugnen ist übel. Das war auch nicht das Ziel von Paul Banks alias Julian Plenti, dem Sänger der Post-Punk-Band Interpol, als er sich für sein erstes Soloprojekt ins Studio setzte. Sich aber völlig losgelöst von einem Gruppengefüge allen musikalischen Fantasien hinzugeben: Diese Lust und Freiheit spürt man aus seinem formidablen Debütalbum «Julian Plenti Is... Skyscraper» (Musikvertrieb) förmlich heraus. Hier musiziert nicht einer, der auf den Lorbeeren seiner berühmten Band ausruhen und auf billige Art Kohle machen möchte. Und auch nicht einer, der sich in ambitiöser Pose zum Pophelden aufplustert. Dieser Himmelsabkratzer ist eine höchst sympathische Künstlerpersönlichkeit mit einem ironischen Grinsen im Gesicht. Denn ein bisschen Humor und Selbstverklärung darf schon sein. Ausserdem ist «Julian Plenti Is... Skyscraper» so leichtfüssiger und experimenteller Pop, dass er die Joy-Division-Schwere der superben Interpol-Platten mindestens für Augenblicke vergessen lässt. Die Atmosphäre wird schon im Opener «Only If You Run» angenehm intim und hält über die ganze Albumlänge von knapp 38 Minuten an. Collagenhaft gefügte Streicher, Knisterklänge und schlichte Töne auf Klavier und Gitarre erinnern an nächtliches Laptop-Getüffel. Vielleicht versuchte Plenti etwas zu angestrengt, den Sound seiner Bandkollegen zu vermeiden. Seine Musik ist zurückhaltender, ruhiger und sparsamer an Ausbrüchen mit verzerrten Gitarren. Im Vergleich zu den urbanen Interpol-Dramen führt Banks' Solo-Einstand nach innen; Licht und Schatten halten sich dabei spannungsvoll die Waage.

SONGWRITER DES MONATS

Magnolia Electric Co.

Jason Molina und Bonnie «Prince» Billy mögen keine Freunde sein; Seelenverwandte sind sie sicher. Die beiden Ausserirdischen der amerikanischen Songwriter-Zunft fühlen sich eher zum Schmerz als zum Glück hingezogen. So füllten die grossen Themen Trauer und Verlust schon in Molinas früherer Band Songs:Ohia das Zentrum seines Liedschaffens. Auch mit Magnolia Electric Co. singt der König der Schwermütigen aus Chicago sein Mantra weiter, als gelte es, die Welt mit eigenem Leiden ins Gleichgewicht zu bringen. «Josephine» (Irascible) pendelt zwischen elektrifiziertem, schlurfendem Roots-Rock,

perlenendem Roy-Orbison-Drama und immer wieder schmerzlich-schönem Country. So ganz selbsterklärend ist es dann aber doch nicht, warum Jason Molina ein Konzeptalbum über die tragische Heldin «Josephine» mit dem Tod seines Tourbassisten Evan Farrell in Zusammenhang bringt. Dem 2007 bei einem Wohnungsbrand ums Leben gekommenen besten Freund widmet er seine vierzehn neuen Songs. «Einen Musiker zu verlieren, ist das Schlimmste, was dir passieren kann», sagt Molina und ist gleichzeitig überrascht, dass aus dieser Trauerarbeit kein depressiver Abgesang geworden ist. Er wollte keine Klischees bedienen und eher das Leben reflektieren. Wenn ihm auf «Josephine» auch nicht alles gelungen ist, das schon. Aus jeder Zeile klingt etwas Demütiges und ans Leben Glaubende. Etwas Heroisches und Universelles. So darf er letztlich stolz sein über seinen persönlichen Triumph: «Ich hätte nicht gedacht, dass wir das schaffen können.»

DEBÜTALBUM DES MONATS

La Roux.

Während auf den Herbst hin bereits die nächste Kollektion Pop-Gören in den Startlöchern steht, feierten die beiden Pop-Sternchen La Roux und Little Boots selbst in hochstehenden Pop-Blättern wie «Spex» ihre Geburt aus dem Geiste der Eighties. Bis zum Eintreffen der Debüt-Alben von Pixie Lott, Ellie Goulding, Paloma Faith und MPHO konnte man sich die Sommerzeit gut mit den beiden gehypten jungen Damen vertreiben. Wobei für La Roux gegenüber der leider allzu süsslich-geschmäckerischen Victoria Christina Hesketh alias Little Boots klar ein Vorsprung einzuräumen ist. Die 21-jährige Elly Jackson hat ihren Rotschopf zu ihrem Künstlernamen stilisiert. Ihr künstlerischer Partner in crime und im Hintergrund agierende Programmierer heisst Ben Langmaid und ist als Veteran der englischen Musikszene kein unbeschriebenes Blatt. Unabhängig vom Tode Michael Jacksons sind die achtziger Jahre momentan unglaublich präsent. Da macht auch La Roux keine Ausnahme. Im Gegenteil: Wer ihr Debüt-Album «La Roux» (Universal) hört, erinnert sich stark an die Eurythmics. Und vom Sound her werden Erinnerungen an Depeche Mode oder Human League wach. Also geschieht hier absolut keine Revolution, wenn plötzlich halb England zu «In It For The Kill» und «Quicksand», zwei der herausragenden Tracks, tanzt. Noch besser sind «Tigerlily» und vor allem «Bulletproof». Jackson singt davon, dass sie

ab sofort eine kugelsichere Weste tragen wird, um sich nicht mehr das Herz brechen zu lassen. Tja, die Jugend und ihr ewiger Liebeskummer! Nur schade, dass «La Roux» gegen den Schluss hin etwas auszufransen beginnt. Das kriegte ihre Freundin Lily Allen 2006 auf ihrem Debüt besser hin.

NORDLÄNDER DES MONATS

Mew.

Kurz vor Redaktionsschluss lagen nordische Klänge im Briefkasten. Diese kamen unerwartet, aber keineswegs als totales Gegenprogramm zum durchgezogenen Schweizer Sommer. Es blieb also für den Rezensenten nicht viel Zeit, sich auf das Mew-Abenteuer einzulassen, aber so viel meint er behaupten zu müssen: Wenn es Sigur Rós vor zehn Jahren mit ihrem genialen Opus «Ágætis Byrjun» geschafft haben, international durchzustarten, ist es nicht ausgeschlossen, dass dem dänischen Post-Rock-Trio Mew mit ihrem fünften, beim Major Sony erschienenen Album «No More Stories Are Told Today I'm Sorry They Washed Away» Ähnliches gelingen sollte. Diese wackeren Mannen aus Hellerup geben sich mit Vorliebe elegisch, sensibel und einschmeichelnd. Vor allzu grosser Perfektion fliehen sich Mew in psychedelische Gewässer, und wenn die Melodie zu massenkompatibel klingt, machen sie eine künstlerische Pause oder drehen einfach das Ruder rum. Denn bei allem Indietum scheinen Mew mit ihrem Schwebepop und ihrer Soft-Federung immer auch auf das grosse Formatradio zu schießen. Überbordende Opulenz und der ungewöhnlich hohe Gesang von Jonas Bjerre sind ab und an zu viel des Guten. Wenn der Akt auf dem Hochseil aber gelingt, tauchen aus dem bunten Urwald von «No More Stories» ein paar Perlen auf.

Siebers Sommerpodestli:

- 1 Marvin Gaye. What's Going On (1971)
- 2 Bright Eyes. Fevers And Mirrors (2000)
- 3 Freddie Hubbard. Hub Cap (1961)
- 4 Julian Plenti. Julian Plenti Is... Skyscraper
- 5 Syd Barrett. The Madcap Laughs (1970)
- 6 Magnolia Electric Co. Josephine
- 7 Grateful Dead. American Beauty (1970)
- 8 La Roux. La Roux
- 9 Mew. No More Stories Are Told Today I'm Sorry They Washed Away...

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.

VORARLBERG

TANZ DEN LENIN

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Die Sozialistische Jugend veranstaltete im Juli und im August im Bregenzerwald zwei Wahlpartys mit dem SPÖ-Spitzenkandidaten Michael Ritsch. Auf dem Flyer waren der Veranstaltungstitel «Back in the USSR» und das Bild einer Lenin-Statue zu sehen. In dem bei den Beatles geborgten Titel waren ein paar Buchstaben durch ähnlich aussehende kyrillische Zeichen ersetzt worden, die freilich andere Lautwerte haben. Toys R Us machen das auch (indem sie das R umdrehen), erzielen damit aber weniger Aufsehen als die Vorarlberger SJ.

Der ÖVP-Klubobmann erkannte nämlich anhand des Flyers klar: «Mit einer Person zu werben, die für den Tod vieler tausend Menschen verantwortlich ist, ist eine ungeheuerliche Entgleisung.»

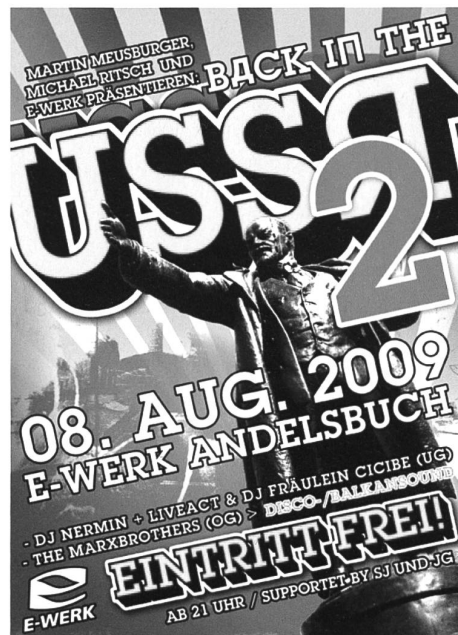
Der ÖVP-Jugendsprecher forderte den Rücktritt des Vorsitzenden der SJ, denn «eine Wahlparty mit Spitzenkandidat Ritsch mit dem Massenmörder Lenin zu bewerben, halte ich für einen unglaublichen Skandal!»

Der freiheitliche Jugendsprecher und stellvertretende Klubobmann im Landtag fand den Flyer eine «Ungeheuerlichkeit». «Das Werben mit dem Konterfei des Massenmörders Lenin durch Ritsch & Co. ist eine Bankrotterklärung für jeden demokratischen Politiker und zeichnet ein verwerfliches Gesinnungsbild der Landes-SPÖ.»

Die Landesobfrau des RFJ (Ring Freiheitlicher Jugendlicher) sprach von einem «erschreckenden Geschichtsverständnis» der SJ und forderte eine öffentliche Entschuldigung von Ritsch und den Rücktritt des SJ-Vorsitzenden.

Der BZÖ-Spitzenkandidat für die Landtagswahl im Herbst nannte den Flyer «geschmacklos, peinlich» und einen «mehr als makabren Scherz». «Unter diesem Begründer des Roten Terrors in Russland fanden viele Millionen Menschen den Tod. Mit diesem Menschen sollte sich die SPÖ wahrlich nicht identifizieren.»

Ein bekannter Kabarettist sagte in der «Neuen am Sonntag»: «Die SPÖ hat ein weites Politspektrum. Und da gehören Altkommunisten eben auch dazu. Aber ich sehe das nicht dramatisch. Dieser Flyer ist vielmehr ein Ausdruck einer Retro-Ost-Nostalgie.» Ein Kommentator der «Vorarlberger Nachrichten» meinte, es handle sich weniger um einen politischen Skandal, sondern eher um schlichte Dummheit, wenn die jungen Linken «den Namen ihres Spitzenkandidaten Michael Ritsch nur wenige Zentimeter von Lenin entfernt auf den Werbewisch drucken» liessen. Ein Skandal sei aber, dass Ritsch sich für unzuständig erkläre, denn: «Wer seinen Hintern aus dem Fenster hält, muss damit rechnen, dass es draufregnet.» Ritsch hatte nämlich erklärt,



Keine Schönheit, aber werbewirksam: Flyer der Sozialistischen Jugend. Bild: pd

den vom Veranstaltungsort «E-Werk» in Andelsbuch gestalteten Flyer nicht vor der Verteilung gesehen zu haben, und ausserdem seien diese Partys ja gar keine Veranstaltungen der SPÖ, sondern eben der Jugendorganisation SJ gewesen. Hingegen argumentierte der SJ-Vorsitzende, Lenin als Werbesujet sei immer noch «besser als Brüste» – für einen jungen Mann eine psychologisch erstaunliche Begründung. Ausserdem wurden die Medien von der SPÖ belehrt, sie hätten wohl Lenin mit Stalin verwechselt. In den Postings zu den «VN»-Artikeln wurde mehrere Male auf die Weigerung der ÖVP verwiesen, in ihrem Parlamentsclub das Bild des Austrofaschisten Dollfuß abzuhängen, weiters auf die historische Herkunft der Post-Haider-Parteien FPÖ und BZÖ und auf die unlängst aufgeflohenen Bestellungen von Leuten aus der Umgebung des dritten Nationalratspräsidenten Martin Graf (FPÖ) bei einem rechtsradikalen Versand. Ein bekanntes Bild von René Magritte zeigt eine Tabakpfeife, unter der steht: «Ceci n'est pas une pipe» (Das ist keine Pfeife). Man kann über diese simple Darstellung lange nachdenken (einerseits ist natürlich eine gemalte Pfeife keine «wirkliche» Pfeife, aber die gemalte Pfeife und der gemalte Satz darunter befinden sich auf derselben Bildebene, ergeben also «innerhalb des Bildes» doch einen Widerspruch usw.), aber ich würde meinen, unter einen Partyflyer mit einem Bild von Lenin könnte eigentlich ein jeder «Celui-ci n'est pas Lenin» schreiben. Ob es hingegen angebracht wäre, unter die Porträts der oben zitierten Politiker «Das ist keine Pfeife» zu schreiben, also da hätte ich so meine Zweifel.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

THURGAU

ROOPEL IST ROTBÜHL IST ROOPEL

von Mathias Frei aus Frauenfeld

Allenwinden (920 Meter über Meer) wird passiert, wenn von Fischingen her das Hörnli das Ziel einer Wanderung ist. Im Winter kann man sich im Allenwindemer «Kreuz» bei einem Heissgetränk – mit oder ohne Güx – stärken, bevor man die Strasse durch den Wald nach Au mit dem Schlitten bezwingt. Von Allenwinden über Rotbühl nach Au schlittelt es sich natürlich auch. Es empfiehlt sich jedoch, auf die schneebedeckten Wiesen, welche die Strasse säumen, auszuweichen, der Autos wegen. – Aber erst ist mal noch Sommer.

In Rotbühl lebten drei Familien, zwei Keller, ein Böhi. Ohne grosses Aufsehen wurden sie nach Roopel «umgesiedelt». Denn Roopel hiess früher Rotbühl und davor schon einmal Roopel. Im Thurgau seien in den letzten Jahren, einem Bundesauftrag von 1970 entsprechend, schon 25'000 Flurnamen «bereinigt» worden, heisst es. Nun seien noch fünf Gemeinden ausstehend. Ziel sei es, hochdeutsche Bezeichnungen in Vermessungskarten und Grundbüchern durch eine standardisierte Dialektschreibweise zu ersetzen.

Wenn man Lokaljournalismus betreibt, wie ich als freier Mitarbeiter der «Thurgauer Zeitung», stösst man immer wieder mal auf interessante Fakten. Dass zum Beispiel Raperswil kantonale die höchste Dichte an Hunden hat: siebzig Hunde auf 400 Einwohner. Dass in Uesslingen-Buch fast so viele Rinder wie Menschen leben, nämlich 1041 Einwohner zu 966 Tieren. Dass in Evangelisch-Warth-Weiningen der Schafbestand im Jahr 2008 um vier Tiere auf 641 geschrumpft ist. Dass ein Rückgang um zehn Prozent oder 700 Thurgauer Schützen beim Feldschieszen 2008 bei den Verantwortlichen keine Besorgnis erregt, bei mir umso weniger. Oder dass das Kreuzlinger Seefest, das man auch «Fantastical» nennt, als «FanTestical» eine neue Inhaltsebene zugesprochen bekommt.

Bei Rotbühl – oder eben Roopel – könnte man von der sagenhaften Landwirten-Dichte sprechen, drei Landwirte bei drei Telefonbuch-Einträgen, oder einfach nur von Roopel, einem Weiler, der vor der totalen «Bereinigung» Rotbühl geheissen hat, «The Weiler formerly known as Rotbühl». Mindestens 185 Leute sind gegen solche «Bereinigungen» oder Verunreinigungen oder wie auch immer. Deshalb sind sie auch Mitglied der Facebook-Gruppe «Gegen die unsinnige Veränderung von Flurnamen». Über die Sinnhaftigkeit kann man zweifellos streiten. Es soll ja auch Leute geben, die sich zwecks innerlicher «Bereinigung» den Darm spülen lassen.

Mittlerweile sei vom zuständigen Regierungsrat Kaspar Schläpfer ein «Marschhalt» eingelegt worden, aufgrund der grossen Proteste gegen Roopel, also natürlich gegen die «Bereinigung» in Roopel, heisst es.

Mathias Frei, 1980, Student, Kulturveranstalter, Slampoet, Texter und SP-Gemeinderat.

TOGGENBURG

ZUFRIEDEN MIT PLATZ 55

von Claudio Büchel aus Wil

Lasst mich wieder einmal aus dem nördlichsten aller Toggenburge berichten: aus der Stadt Wil. Hier bemühen sich die Stadtväter und -mütter stets zu betonen, wie toll es sei, in der Äbttestadt zu leben. Das muss so sein, denke ich mir, schliesslich beschränken sich die Politiker auf die Senkung des Steuerfusses, um das Leben in der Stadt attraktiver zu machen. Man vermutet wohl, dass von der Bevölkerung keine Klagen kommen, wenn die Steuern tief sind. Eine etwas oberflächliche Sicht der Dinge.

Aber zum Glück gibt es heute schweizweite Vergleiche, welche die Lebensqualität der Städte nicht nur anhand der Steuern beurteilen. Die aktuelle Städtehitparade ist im August erschienen – die Stadt Wil belegt den 55. Rang (von 129). Das ist nicht wirklich schlecht, aber Lob sollte es für dieses Ergebnis auch keines geben. Eher sollte man dieses Resultat stillschweigend zur Kenntnis nehmen und sich fragen, was zu tun ist, um beim nächsten Mal in den Top Zwanzig zu erscheinen. Nicht so der Stadtrat: Er lässt per Pressemitteilung verlauten, dass «die Äbttestadt auf Platz 55 im Vergleich mit anderen Ostschweizer Städten gut abschneidet». Das heisst konkret, dass man sich mit den Städten Gossau, Herisau, Uzwil und Altstätten vergleicht und stolz verkündet, dass Wil am attraktivsten sei. Ich habe nichts gegen Uzwil oder Altstätten, aber man würde sich wohl besser Rapperswil-Jona zum Vorbild nehmen. Die Stadt hat in den letzten Jahren viel für die Lebensqualität unternommen und liegt auch in der Städtehitparade weit vorne.

Doch die Wiler Stadtpolitik wird die Prioritäten vermutlich weiterhin anders setzen. Anstatt sich mit der Verbesserung der Lebensqualität auseinander zu setzen, beschäftigt man sich lieber mit Biogasanlagen zur Entsorgung von Tierkadavern. Logisch, denn da kann man auch zum Verwaltungsratspräsidenten der Betreibergesellschaft gewählt werden.

So bleibt mir nur die Hoffnung, dass die vielen kulturell engagierten Leute in Wil bleiben und nicht in attraktivere Städte ziehen. Denn ich treffe überall in der Stadt aktive junge Kulturschaffende, die in Wil etwas auf die Beine stellen und so nicht nur für ein velseitiges Kulturleben,

sondern auch für mehr Lebensqualität sorgen. Damit wir wenigstens Platz 55 halten können.

Claudio Büchel, 1982, arbeitet als Verkehrsplaner und ist in der Betriebsgruppe des Kulturbahnhofs Gare de Lion.

WINTERTHUR

WÄHLT MICH!

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Es war im Frühjahr 2009, als in diesem Kulturmagazin ein Inserat erschien, dass ein neuer Kulturminister für die Schweiz gesucht würde. Ich bewarb mich und wurde nominiert. Bis am 20. September ist es nun möglich, auf der Homepage des Kulturministeriums für mich oder jemanden der vier anderen Kandidierenden zu stimmen. Obwohl hier natürlich «nur» ein Schattenkulturminister gewählt wird – was eine gewisse Narrenfreiheit zulässt – ist die ganze Sache durchaus ernst gemeint.

Es wäre aber dieser Kolumne nicht würdig, hier unoriginelle Eigenwerbung zu betreiben. Darum denken wir jetzt ein wenig weiter. Gehen wir davon aus, dass ich tatsächlich gewählt wurde. Dies wurde möglich, da die Winterthurerinnen und Winterthurer einen der ihren als Kulturminister wollten und die Leserschaft des «Saiten» auch fleissig für mich stimmte. Ich wurde also Kulturminister, die Amtszeit war auf zwei Jahre beschränkt. Ich gab in jenem Zeitraum selbstver-



Das ist vielleicht der nächste Kulturminister der Schweiz. Bild: Stefan Schaufelberger

ständig alles, kämpfte für die Kultur und für ein Grundeinkommen für Kunstschaffende. Ich spielte meine Trümpfe aus: die Sprache und die Fähigkeit, zu vernetzen. Doch natürlich stand ich auf verlorenem Posten und konnte keine wesentlichen Veränderungen erwirken. Ich war bereits froh über jede noch so kleine Reaktion von Seiten der Presse, die meine Bemühungen auslösten. Doch dann kam alles anders. Im September 2011 war meine Amtszeit zu Ende. Von der Regierungskrise, die die Schweiz erschütterte, hatte ich – wie viele andere auch – vor allem in der Zeitung gelesen. Es war ein Skandal, wie ihn die Schweiz noch nie gesehen hatte. An meinem letzten Amtstag traten der gesamte Bundesrat und ein grosser Teil des Parlaments geschlossen zurück. Ich hob vorsichtig meine Hand, als eine neue Regierung gebildet wurde. Eine bessere Referenz, als bereits als Kulturminister geamtet zu haben, gab es nicht. Ganz plötzlich hatte ich Handlungsspielraum. Mit der Regierung ging auch ein System unter – und neue Ideen waren gesucht. Auf der Grundlage meines Wahlprogramms waren innerhalb meiner Amtszeit Dossiers entstanden, die nun bestens ankamen.

So wurde umgehend ein Grundeinkommen für Künstlerinnen und Künstler eingeführt und die lange andauernde Einkommensmisere der Kulturschaffenden behoben. Zudem wurden Massnahmen ergriffen, um die Auswirkungen der Gentrification abzuschwächen. Im Zuge von sozialem Wohnungsbau entstanden in den Innenstädten Ateliers, Proberäume und Wohnungen für Künstler. Weiter wurden von und mit Kulturschaffenden initiierte Beschäftigungsprogramme stark gefördert. Gut, ich gebe zu, ich habe meine Macht während meiner mehr als zwanzigjährigen Amtszeit auch missbraucht. Zum Beispiel als die Winterthurer einen See erhielten. Das war vielleicht eine etwas weit hergeholte Auslegung des Kulturbegriffs. Aber ihr St.Gallerinnen und St.Galler hegt doch bestimmt auch eure Wünsche. Also wählt mich!

Manuel Lehmann, 1974, ist Vorstandsmitglied im Arealverein Lagerplatz und kann auf www.wahl09.kulturministerium.ch gewählt werden.

APPENZEL

BELLO SCHMÄUSLEMARKT

von Carol Forster aus Appenzell

Diesen Sommer wollte ich unbedingt zu Hause bleiben. Hier ist es ja auch schön, gerade im Sommer. Dachte ich. Doch dann Regen, Kälteschauer, Wanderungen durch den Schnee, Feuermachen, und das mitten im Sommer. Ich bin also nicht in den Süden gefahren, aber weil ich ein Glückspilz bin, kam der Süden zu mir. Wie das? Am ersten August wurde aus dem Schmäusle-

Museumsnacht St. Gallen

Sa 05.09.2009 | 18.00 – 01.00 Uhr

www.museumsnachtsg.ch

Tickets* bei allen Museen, bei der Tourist Information St. Gallen, bei der St. Galler Kantonalbank (Filialen Bruggen, Neudorf, St. Gallen-Zentrum und Wittenbach), im Tagblatt Medien Center und am Samstag, 5. September, ab 10 Uhr an der zentralen Vorverkaufsstelle beim Marktplatz (vor Ryser Optik) * CHF 20.-, Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre gratis

30 Museen & Galerien
Kinderangebote
Gratis-Busrundkurs

HAUPTSPONSOR



St. Galler
Kantonalbank

CO-SPONSOREN

MIGROS
Kulturpräsent

Schlitzengarten
Das wirtschafliche G3

St. Gallen

Isig Isiw
St. Gallen

OPFERUNGSGEMEINSCHAFT
ST. GALLEN
St. Gallen

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

St. Gallen

Kulturförderung
Kanton St. Gallen

SWISSIOS

MEDIENPARTNER

TAGBLATT

CATERINGPARTNER

FMI

CATERINGPARTNER

BONAPARTY

markt eine Piazza – das «Lokal» feierte Eröffnung. Zwei initiative Appenzellerinnen, Helen Fässler und Rita Breu, tauschten auf einer kleinen Wanderung vor gut zwei Jahren ihre Wunschträume aus. Den gemeinsamen Traum von einem eigenen Lokal wollten sie verwirklichen. Eine Bar mit Gelati, Focaccias und Crêpes sollte es sein. Zusätzlich motiviert von ihren Familien und Freunden machten sich die beiden mit viel Herzblut an die Planung, sammelten Ideen, reisten herum, schauten sich andere Lokale an und den Gelatiere über die Schultern. So wurde das Konzept für ihr eigenes «Lokal» geboren. Die Räume am Schmäuslemarkt waren ideal und nach nur zwei Monaten Umbauzeit wurde das Lokal im ehemaligen Uhrengeschäft Dobler eröffnet.

Es ist ein wunderbarer heller Raum geworden. Bunte Farben, gemütliche Ecken, ein Eichenholzboden, grosse Fenster, ein paar Tischchen, eine kleine Bar und mittendrin die grosse, einladende Theke. In der linken Vitrine werden sechzehn Gelatisorten angeboten, alle selbstgemacht, mit der hauseigenen Glacémaschine, aus ausschliesslich regionalen Produkten. Rechterhand kann man seine Focaccia zusammenstellen lassen oder eine Crêpe bestellen. Alles frisch und con gusto. Und erst der Kaffee – stark und wunderbar wie in Italien! Draussen hat es Tische und Bänke, der Platz ist endlich ein Platz geworden, wo man sich gerne aufhält, zum Apéro oder zum kleinen Mittagessen. Oder nur kurz, um sich ein Gelato für den Heimweg zu holen. Im Winter wollen die Frauen auch eine Suppe anbieten.

Kaum eröffnet, ist das «Lokal» aus dem Dorfbild gar nicht mehr wegzudenken. Es ist zu einem Ort geworden, wo sich alle zuhause fühlen, die Jungen genauso wie die älteren Semester. Städtisches Flair, ein Ort zum Zeitung lesen, um Leute zu treffen. Dass man sich sogleich wohlfühlt in diesem Ambiente, daran ist nicht nur die Architektur schuld. Alle, die dort hinter der Theke stehen, arbeiten con cuore und so viel Engagement, als wären sie schon immer dort gestanden und führten das Lokal schon seit Generationen.

Vespas knattern übers Kopfsteinpflaster, vielleicht runter zum Sitterstrand, Leute flanieren über die Piazza, andere geniessen ihren Vino, es wird gelacht und geplaudert. Und das Beste ist, dass ich



Frische Gelati statt verstaubter Uhren. Bild: Carol Forster



Dank dem Wein bleibt in Hallau die Kirche im Dorf. Bild: pd

sogar im Süden bin, wenn ich in der Libreria arbeite, denn auch die ist an dieser Piazza zu finden. Wir haben die besten Nachbarn bekommen, die man sich wünschen kann. Auguri!

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

SCHAFFHAUSEN

WILCHINGEN GEGEN HALLAU

von Florian Keller aus Schaffhausen

Mitte September bis Oktober, wenn im Schaffhauser Blauburgunderland die Trauben gelesen werden, finden jeweils die Herbstsonntage und Trottenfeste statt. Trasadingen, Löhningen, Gächingen, Siblingen, Osterfingen, Wilchingen und Hallau: Jedes Winzerdorf trimmt sich ein oder zwei Wochenenden auf Hochglanz. Männerchor und Damenriege, Landjugend, Turnvereine und natürlich die Weinkellereien des Dorfes schmücken ihre Gewölbekeller, Vereinslokale und Scheunen und betreiben darin schmucke Beizen. Entlang den Strassen präsentiert sich das Dorfhandwerk. An jeder Ecke können die Wein-Kreationen des Vorjahres degustiert werden. Die Rebbaugemeinden im Klettgau sind bis heute stark von der Kelterei geprägt und wirtschaftlich davon abhängig. Auch in kleinen Gemeinden ist das lokale Weinangebot derart mannigfaltig, dass sich kaum jemand an einem Tag durch das Sortiment trinken wird. Zum Wein gibts Treberwurst, Kürbissuppe und andere Herbstklassiker.

Aber Achtung: Die Schaffhauser Herbstsonntage werden in Tourismusführern gerne so charmant und unisono präsentiert, als würde eine ganze Region gemeinsam den eigenen Ruf aufpolieren.

Tatsächlich sind die Weinfeste aber auch ein geeigneter Anlass, um die für Städter wie mich fast undurchschaubaren Rivalitäten des Klettgaus zu manifestieren. Wenn ich das richtig gespürt habe, liegen sich vor allem die beiden Lokalmatadoren Hallau und Wilchingen seit Jahrhunderten in den Haaren. Die letzte bewaffnete Auseinandersetzung liegt bereits einige Jahre hinter uns, aber: Ein echter Wilchinger, so wurde mir gesagt, könne höchstens eine noch grössere Sünde begehen, als nach Hallau an den Herbstsonntag zu gehen: Hallauer Wein zu trinken. Ein aus Wilchingen stammender und seit Jahren in Hallau wohnhafter und produzierender Weinbauer versucht zwar den versöhnenden Spagat und stellt an beiden Herbstsonntagen aus. Die Weine werden jedoch beiderorts äusserst kritisch degustiert und der Mund wird lieber einmal zu viel als einmal zu wenig verzogen.

In Wilchingen richtet sich das Herbstfest vorwiegend an die eigene Bevölkerung sowie die weggezogenen Familienmitglieder und Freunde. Es herrscht daher eine kleindörflerisch-familiäre Atmosphäre, wo man zwar als Auswärtiger sofort identifiziert wird, aber, solange man nicht die Plakette des Herbstfestes Hallau am Revers trägt, freundlich empfangen wird. Diesjähriges Motto: «Wilchingen – traumhaft». Die Weinfeste in Hallau sind dagegen zu einem eigentlichen Massenereignis geworden. Unterhaltungsmässig bietet Hallau den Besuchern mit grossem Themenwagen-Festumzug und Live-Musik an jeder Ecke eine regelrechte Sause, was die Touristen veranlassen dürfte, gleich carweise anzureisen. Dieses Jahr stehen die Herbstsonntage unter dem Motto: «Andere Länder, Andere Sitten...» Man darf gespannt sein.

Florian Keller, 1983, ist Jus-Student und Schaffhauser Kantonsrat für die Alternative Liste.